Amerikaner aus der marxistischen Perspektive gebrandmarkt werden und auf diese Weise nicht zuletzt auch von den brutalen Übergriffen der sowjetischen „Befreier" und „Freunde" abgelenkt werden. Diese waren übrigens, trotz anderslautender Versicherung nach dem Kriege, durchaus vom Angriff auf Dresden in Kenntnis gesetzt und hatten diesen akzeptiert. Die extreme Rechte suchte und sucht ihrerseits durch den Hinweis auf das „Kriegsverbrechen" in Dresden von der großen Zahl brutalster Kriegsverbrechen der deutschen Seite abzulenken.

Daß gegen Kriegsende vor allem im Westen Deutschlands, der nach Hitlers Befehl im Gegensatz zum Osten zu verteidigen war, die Angriffe von Tiefffliegern zum schrecklichen Kriegsalltag der Bevölkerung gehörten, ist historisch eine unbestrittene Tatsache. Doch, so scheint es zumindest dem Rezensenten, schließt der Hinweis auf die Bombardierung Dresdens noch immer eine Art Entlastungsfunktion ein. Die angeblichen Angriffe von Tiefffliegern auf die Menschen im Großen Garten und auf den Elbwiesen sollen, so scheint es, diese Entlastungsfunktion des Bombenangriffs noch verstärken. Verdrängt oder unbekannt sind der Befehl des Generalstabs der Deutschen Luftwaffe im September 1939, nur zehn Tage nach Beginn des Zweiten Weltkriegs, die weitgehende Zerstörung der dichtbesiedelten Stadtgebiete Warschaus vorzunehmen Verdrängt oder unbekannt sind die Berichte über die dabei gemachten „guten Erfahrungen" mit der Brandbombe „B 1 Fe" bei der Vernichtung der großstädtischen Wohnblocks der Stadt. Verdrängt wird durch den dauernden Hinweis auf die Bombardierung Dresdens, daß die leichtfertige Anzettelung des Krieges selbst durch Hitler und seine Anhänger schon Verbrechen genug darstellt; von der Praxis des rassenpolitischen Vernichtungskriegs sowie den Massenmorden in den Vernichtungslagern einmal ganz zu schweigen. Nicht der Vergleich und das gegeneinander Aufwiegen von Untaten sondern das Anprangern des Wahnsinns des Krieges generell und die Stärkung der Sensibilität für den Erhalt des kostbaren Friedens, dies sind die wahren Lehren, die aus der Vernichtung der Dresdner Innenstadt und der teilweise völligen Vernichtung europäischer und deutscher Städte zu ziehen sind. Wer sich hinter Legenden zu verstecken sucht, wird dennoch irgendwann von der historischen Wahrheit ans Licht gezerrt werden.

Dresden Reiner Pommerin

Jean Grondin, Hans-Georg Gadamer. Eine Biographie. Verlag Mohr Siebeck, Tübingen 1999. 437 S.

Als der Philosoph Hans-Georg Gadamer am 4. Februar 2000 hundert Jahre alt wurde, konnte er auf vielfache Ehrungen[1] zurückblicken, darunter den Pour le mérite für Wissenschaft und Kunst, aber auch auf eine zehnbändige Ausgabe seiner gesammelten Werke. Die Feier selbst war von doppelter Natur: zuerst wurde der Nestor der deutschen Philosophie in Heidelberg, seiner letzten universitären Wirkungsstätte geehrt und am 19. April fand in seinem Beisein eine akademische Feierstunde unter dem Motto „Ein Weiser in finsteren Zeiten" im Senatssaal der Universität Leipzig statt. Das hatte seinen besonderen Grund. Über 10 Jahre hat Gadamer in Leipzig gelehrt, geforscht und in den schweren Nachkriegsjahren 1946/47 die Universität als Rektor ge-

[1] Jahrbuch Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig 1987–1988, Berlin 1990, S. 35.

führt. Er mußte sich nicht wenden. Seine Arbeiten vor 1945 blieben auch danach gültig. So ist sein Vortrag „Goethe und die Philosophie" aus dem Jahre 1942 unverändert 1947 abgedruckt worden. Nachdem Gadamer 1977 seine Autobiographie „Philosophische Lehrjahre" vorgelegt hatte, schien eine Gesamtdarstellung überflüssig zu sein. Die vorliegende Arbeit seines kanadischen Schülers Jean Grondin ergänzt und erweitert aus streng wissenschaftlicher Sicht das Bild beträchtlich. Mehrjährige, intensive Archiv- und Bibliotheksstudien, Befragungen von Zeitzeugen und die genaue Kenntnis der Gadamerschen Philosophie mit dem Spezialgebiet der Hermeneutik lassen ein Jahrhundert aufsteigen, das jeden an Philosophiegeschichte Interessierten begeistern kann und als Biographie einen eigenen Wert verkörpert. Dabei ist der Philosophieprofessor aus Toronto nicht unkritisch, wenn er beispielsweise das Verhältnis von Gadamer zu Martin Heidegger beleuchtet. Auch wäre für unsere heutige Zeit, die auf schnelle Ergebnisse aus ist, Gadamer nicht Gadamer geworden, sondern einem Evaluierungsverdikt unterlegen. Immerhin hat er sein Hauptwerk „Wahrheit und Methode", in dem er die Hermeneutik „sowohl auf deutscher als auch auf internationaler Ebene zu einer unumgänglichen Grundgestalt der gegenwärtigen Philosophie" erhob, erst mit 60 Jahren veröffentlicht. Grondin macht ein nordamerikanisches Phänomen zur Tugend: Persönliches, manchmal zu Persönliches wird vor dem Leser ausgebreitet.

Gadamers zweite Frau Käte Lekebusch, in Leipzig seine herausragende Schülerin, wird nach dem 20. Juli 1944 durch eine Kommilitonin[2] nach einer politischen, regimekritischen Äußerung denunziert und am 7. November 1944 vor den Volksgerichtshof gestellt. Ihr drohte die Todesstrafe. Durch glückliche Umstände überstand sie das Grauen. Zum ersten Mal – auch das ein Verdienst von Grondin – wird dieser Tatbestand gesichert mitgeteilt.

Das Buch wird durch eine zuverlässige Biobibliographie abgerundet. Weniger genau sind im Text einige Personennamen angegeben. (z. B. Alfred statt Arthur Simon). Der Rezensent hätte sehr gern das Personenregister berichtigt und ergänzt, wenn es ihm vor dem Druck vorgelegen hätte. Dennoch: diese winzigen Einschränkungen können und sollen den hervorragenden Gesamteindruck dieser Biographie nicht mindern.

Leipzig Gerald Wiemers

Normdurchsetzung in osteuropäischen Nachkriegsgesellschaften (1944–1989). Einführung in die Rechtsentwicklung mit Quellendokumentation, Bd. 1: Sowjetische Besatzungszone in Deutschland – Deutsche Demokratische Republik (1945–1960), hrsg. von Heinz MOHNHAUPT und Hans-Andreas SCHÖNFELDT. Vittorio Klostermann, Frankfurt/M. 1997. 562 S. (= Ius commune. Sonderhefte. Studien zur Europäischen Rechtsgeschichte 94)

Daß auch notorische Unrechtsregime wie die DDR ein in Gesetzesgestalt gekleidetes Normensystem benötigen, ist zweifellos eine Binsenweisheit. Weit interessanter als diese simple Feststellung ist gewiß die Art und Weise, in welcher in einem Teil Deutschlands das Unrechtssystem des Nationalsozialismus durch ein gleichfalls nicht an absolut gültige Prinzipien der Menschenrechte gebundenes, vielmehr als politische Verfügungsmasse der Machthaber konstruiertes Rechtssystem überführt wurde.

---

[2] Im Buch wird der Name der Denunziantin nicht genannt. Es handelt sich um Maria Rauschke aus Zwickau (nicht Chemnitz, wie Grondin schreibt).